

Zur Genesis der Entwicklungsphilosophie Herbert Spencers

Autor(en): **Häberlin, P.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizerische pädagogische Zeitschrift**

Band (Jahr): **17 (1907)**

Heft 1

PDF erstellt am: **01.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-789280>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Zur Genesis der Entwicklungsphilosophie Herbert Spencers.

Von Dr. P. Häberlin.

Über Herbert Spencer ist schon viel geschrieben und gesprochen worden. Hier handelt es sich nur darum, den Lesern dieser Zeitschrift ein Bild davon zu geben, wie seine Entwicklungsphilosophie nach und nach zu dem geworden ist, als was sie in Spencers fertigem System vor uns liegt.

Zum Entstehen einer Welt- und Lebensanschauung pflegen mancherlei Faktoren beizutragen, die man als persönliche Anlage einerseits und „Verhältnisse“ andererseits zusammenfassen kann. Nationalität, Umgebung, Bildungsgang, Schicksale prägen ihren Stempel dem Menschen mehr oder weniger tief ein. Aber sie machen den Menschen nicht aus. Vielmehr steht er ihnen gegenüber, als ein Empfangender zwar, aber immerhin als ein so oder so veranlagtes Selbst, eine psychische Realität, die sich die Reaktion auf jene äusseren Einflüsse vorbehält. In der Art dieser Reaktion offenbart sich der Charakter; durch ihn ist auch der Kern jeder Philosophie bestimmt; denn dieser Kern ist jedesmal persönlicher Art.

Der Charakter tritt auswählend oder abweisend an die Welt, an die „Verhältnisse“ heran. Er nimmt eifrig alles auf, was zu seiner Richtung passt: Erlebnisse, Gedanken, andere Charaktere. Und er lässt sich nur ungern die Erfahrungen gefallen, die seinen Interessen fernliegen; er vernachlässigt sie oder sucht ihnen zu entgehen — es sei denn, dass er den Kampf gegen sie aufnehme.

Weltanschauung entsteht aus Charakter und Erlebnissen. Aber der Charakter spielt dabei die bestimmende Rolle; denn er bestimmt sogar mehr, als man gewöhnlich glaubt, die Erlebnisse — und er nimmt zu jedem Erlebnis seine ganz besondere Stellung. Gerade dafür bietet Spencers Entwicklung reiche Belege.

Herbert Spencer^{*)}, am 27. April 1820 in Derby als Sohn eines Lehrers geboren, war kein Musterknabe, am wenigsten ein Musterschüler. Auch seine zarte Gesundheit hinderte ihn am schnellen Vorwärtstkommen. Vor allem hasste er das Auswendiglernen und soll häufig unfolgsam und eigensinnig gewesen sein. — Indessen trieb er neben der Schule allerlei, was geeignet war, sein Interesse zu wecken und seinen Geist zu schärfen. Er sammelte eifrig Blumen, Käfer und Schmetterlinge. Sein Vater, ein gebildeter und in pädagogischen Dingen selbständiger Mann, liess ihn frühe mit älteren Schülern am Unterricht in Physik und Chemie teilnehmen. Er verwehrte ihm auch nicht die Anwesenheit bei seinen Zusammenkünften mit anderen Mitgliedern der „philosophischen Gesellschaft“ zu Derby. — Gegen kirchliche Dinge besass schon der Knabe eine Abneigung, über die wir uns nicht wundern, wenn wir vernehmen, dass er häufig mit dem Vater die Versammlungen der Quäker, noch öfter mit der Mutter die Kapelle der Methodisten besuchen musste. — Herbert sollte vom dreizehnten Jahre an durch seinen Onkel, den Pfarrer in Hinton, auf die Universität vorbereitet und speziell in der Kenntnis alter und neuer Sprachen gebildet werden. Aber es wollte nicht gehen. Der Sinn für Grammatik, selbst für die englische, ist ihm nach seinem eigenen Geständnis zeitlebens nie recht aufgegangen, und die Aneignung des Wortschatzes machte ihm so wenig Freude, dass er in keiner fremden Sprache auch nur über die Anfänge jemals hinausgekommen ist. Dagegen bildete er in Hinton seine mathematischen und physikalisch-technischen Anlagen weiter aus und machte hier bedeutende Fortschritte. Die Universität zu besuchen, weigerte er sich energisch, da man dort doch lauter unnütze und unpraktische Dinge lernen müsse. Statt dessen studierte er, wieder heimgekehrt, auf eigene Faust, was ihn interessierte, vor allem Naturwissenschaften mit Einschluss mathematischer und technischer Gebiete.

Mit achtzehn Jahren finden wir Spencer als „Eisenbahningenieur“ bei einem Bahnunternehmen beschäftigt. Als solcher schrieb er einige Artikel technischen Inhalts und erfand sein „Velocimeter“ (einen Schnelligkeitsmesser für Lokomotiven). Bald aber wurden seine Gedanken nach einer anderen Seite gelenkt. Ein Buch bedeutet den Wendepunkt in seinem geistigen Leben und den Anfang seiner Philosophenlaufbahn. Weil er als Ingenieur viel auf der Eisenbahnstrecke zu tun hatte und dabei nicht selten auf Versteinerungen stiess, fing er an, sich mit Geologie zu beschäftigen. Er las Lyells „Prinzipien der Geologie“ und lernte darin zum erstenmal die Entwicklungstheorie mit Bezug auf das organische

^{*)} Vgl. Gaupp, H. Spencer, in Frommanns „Klassikern“.

Leben kennen. Sie hat nach seiner eigenen Aussage sofort grossen Eindruck auf ihn gemacht. Obwohl sie ihm in der noch unvollkommenen Form, welche Lamarck ihr gegeben hatte, entgegentrat, und obwohl Lyell sie bekämpfte, leuchtete die Hypothese dem kaum zwanzigjährigen Spencer so sehr ein, dass ihm alle Gegengründe schwach erschienen. Es ist für seine Disposition charakteristisch, dass er die Theorie sozusagen auf den ersten Blick annahm, ohne sich lange mit Für und Wider zu beschäftigen. Nichts beweist so klar, wie sehr sie seiner Denkrichtung entsprach. Besonders willkommen war ihm die neue Lehre als Kampfmittel oder Ersatz gegenüber der kirchlichen Schöpfungstheorie, von der er sich längst nicht mehr befriedigt fühlte.

Spencers Stellung als Ingenieur war keine sichere. Die Bahngesellschaften, die in jener Zeit aus der Erde schossen, endigten häufig nach kurzer Blütezeit mit um so grösserem Krach, und ihre Angestellten wurden damit brotlos. Auch Spencer sah sich mehr als einmal plötzlich ohne Stelle, grämte sich aber nicht darüber, sondern benutzte die Musse zur Erweiterung seiner Kenntnisse auf allen Gebieten der Naturwissenschaft. Er las unglaublich viel, beschäftigte sich daneben mit technischen Erfindungen und beteiligte sich an einer politischen Agitation für Ausdehnung des Stimmrechts. Ethisch-politischen Inhalts ist auch seine erste Schrift. Es waren Briefe über die richtigen Schranken der Staatsgewalt, die er für eine Zeitschrift verfasste, und die nachher unter dem Titel „The proper sphere of Government“ als Broschüre erschienen. Die ganze Schrift durchzieht die feste Überzeugung von der Notwendigkeit eines ethisch-sozialen Fortschrittes, einer Entwicklung im Sinne immer vollkommenerer Entfaltung und Ausbildung aller menschlichen Anlagen. Auch das Leben der Gesellschaft, sagt Spencer, ist ja von bestimmten und unabänderlichen Gesetzen beherrscht, so gut, wie das Naturgeschehen. Diese Gesetze sind so beschaffen, dass der Fortschritt der Menschheit mit Notwendigkeit aus ihrem Walten folgt. Indem die Menschheit, wie der Einzelne, sich immer vollständiger an die Bedingungen der äusseren Umgebung anpasst, was notwendig geschieht, wird allmählig ein Zustand grösstmöglicher Befriedigung und allseitigen Wohlseins erreicht. — Die Schrift ist für uns ausserordentlich wichtig. Denn sie offenbart uns dasjenige Moment des Spencerschen Charakters, das für seine Philosophie zeitlebens das Bestimmende geblieben ist. Am Fortschritt, an ethisch-sozialer Ausgestaltung und Verbesserung ist ihm alles gelegen. Der „Liberalismus“ — wenn man das Wort hier brauchen darf — steckt keimhaft schon im Knaben drin. Daher die instinktive Abneigung gegen alles Stagnierende: gegen die englische Universität, die Kirche, die mehr

formalen Wissenschaften. Daher andererseits seine Vorliebe für alles Sich-Entwickelnde, Fortschreitende, Lebendige. Daher vor allem auch seine Begeisterung für den Evolutionismus und seine beinahe blinde Hingabe an die Lamarcksche Theorie, die ja den „Fortschritt“ in gewissem Sinne zum Naturprinzip machte.

Nachdem das Erstlingswerk einigen Anklang gefunden, trotzdem oder vielleicht weil es keck geschrieben und nicht allzutief durchdacht war, entschloss sich Spencer, nach London überzusiedeln, um dort sein Glück als Schriftsteller zu versuchen. Indessen nahm gerade damals (1844) der Eisenbahnbau einen so gewaltigen Aufschwung, dass junge Kräfte gesucht waren, und Spencer liess sich abermals anstellen. Ende 1845 wurde er wieder stellenlos und wollte jetzt seine technischen Kenntnisse auf eigene Hand ausbeuten. Er gedachte ein Patent auf seine selbst-erfundene Säge- und Hobelmaschine mit einem Freunde zusammen auszunützen; aber als dieser nach Indien ging, gab auch Spencer die Sache auf und wandte sich damit endgültig von der technischen Laufbahn ab. 1848 wurde er Mitarbeiter an der Wochenschrift „Economist“; als solcher hatte er neben genügendem Auskommen so viel freie Zeit, dass er sein erstes grosses Werk, dessen Plan er schon früher gefasst hatte, ausführen konnte. Es sind die „Social Statics“, in gewisser Hinsicht eine Neubearbeitung und Erweiterung der soziologisch-ethischen Gedanken, welche schon der früheren Schrift zugrunde lagen: Fortschritt ist nicht Zufall, sondern Naturgesetz, Notwendigkeit, Resultat einer Regel, welche die ganze organische Natur beherrscht. Immer bessere Anpassung der Menschen an die umgebende Natur und an die umgebende Gesellschaft bedingt solchen Fortschritt, eine Anpassung, welche teils durch Vererbung der erworbenen Eigenschaften, teils durch Aussterben der nicht anpassungsfähigen Individuen zustande kommt. Natürliche Kräfte überall. — Und worin besteht denn, genauer besehen, dieser Fortschritt, diese Entwicklung? In der Beantwortung dieser Frage knüpfen die „Social Statics“ an Ideen von Schelling und Coleridge an: Je höher das Leben steigt, desto ausgesprochener wird der Trieb zu fortgesetzter Individualisierung verwirklicht, einer Individualisierung, welche darin besteht, dass ein ursprünglich gleichartiges Ganzes sich in heterogene Teile gliedert, welche doch zu einander im Verhältnis einer immer steigenden Abhängigkeit stehen. Dieser Vorgang, d. h. die Entwicklung, findet ebensowohl im Reiche der organischen Natur, wie im Leben der menschlichen Gesellschaften statt. Die anorganische Welt fällt einstweilen noch nicht in den Gesichtskreis dieser Betrachtungsweise, die sich, von ethisch-sozialen Interessen ausgehend, an der Idee der Entwicklung des organischen Lebens gebildet hatte.

Die Ausführungen der „Social Statics“ sind wohl zu beachten. Hier ist der Punkt, auf welchem zum erstenmal Spencers Fortschritts-glaube in organische Verbindung mit der natürlichen Entwicklungstheorie tritt. — Fortschritt und Entwicklung sind ja doch an sich keineswegs identische Begriffe. Fortschritt im Spencerschen Sinne heisst Verbesserung der Lebensbedingungen für eine menschliche Gesellschaft bzw. ihre Glieder — ist also durchaus ein sozialer oder, wenn man will, ethischer Begriff. Entwicklung aber heisst, auf's organische Gebiet angewendet, zunächst nichts anderes, als ein Hervorgehen komplizierterer, individualisierterer Gebilde aus einfacheren. Diese „Entwicklung“ hat mit dem sozialen Fortschritt auf den ersten Blick gar nichts gemein. Es ist nun aber charakteristisch für Spencer, dass er eine Beziehung zwischen beiden intuitiv ergriff oder in sie hineinrug: das Gemeinsame ist ihm die immer vollständigere „Anpassung“ an die Umgebung. Diese Anpassung, sagt Spencer, ist das Treibende, sowohl im sozialen Fortschritt, als auch in der Entwicklung der organischen Wesen. Die Anpassung ist notwendig zur Erhaltung; darum ist sowohl organische Entwicklung als sozialer Fortschritt „notwendig“ im Sinne von „gut“ — Spencer sagt freilich „naturnotwendig“.

Es ist gewiss nicht zu verkennen, dass dieser für Spencer grundlegende Gedankengang auf ziemlich oberflächlichen Assoziationen beruht. Bei tieferem und vielseitigerem Nachdenken hätte ihm der fundamentale Unterschied zwischen ethischer und wissenschaftlich-theoretischer Beurteilung offenbar werden müssen. — Aber Spencer hatte in seiner Freude über die entdeckte Analogie zwischen organisch-physischem und sozial-ethischem Geschehen keinen Sinn für die tieferen Probleme, die hinter den Begriffen „Fortschritt“ und „Entwicklung“ stehen. — Indessen wollen wir seine eigene Entwicklung weiter verfolgen. Wir werden sehen, wie sehr bestimmend und damit zugleich verhängnisvoll für seine ganze Philosophie die Konfundierung von Fortschritt und Entwicklung, die Verschmelzung ethischer und naturwissenschaftlicher Begriffe geworden ist.

Nach Vollendung der „Social Statics“ finden wir Spencer bald mit den Vorarbeiten für eine neue, vom Standpunkt seiner Fortschrittstheorie aus zu gestaltende Psychologie beschäftigt. Bevor er aber an ihre Fertigstellung ging, gab er seine Stelle auf und lebte nun ganz seiner Philosophie. Die pekuniären Mittel dazu brachten ihm verschiedene kleinere Schriften ein, die meist anonym erschienen und für seinen Entwicklungsgang kaum erwähnenswert sind. — Spencers ganze Auffassung ethischer und sozialer Vorgänge liess ihn sich immer klarer darüber werden, dass eine Ethik und Soziologie, wie sie ihm vorschwebten, nur durch eine

eingehende Vorbehandlung der Biologie und Psychologie begründet werden könnten. Ein Umstand hat zur Förderung dieser Einsicht sehr viel beigetragen: 1852 lernte Spencer die Schriften des Petersburger Naturforschers K. E. v. Baer kennen, der sich durch seine embryologischen Untersuchungen bereits einen grossen Namen gemacht hatte. Es ist ein leitender Gedanke v. Baers, dass jedes organische Wesen im Verlauf seiner Keimesentwicklung durch fortgesetzte Differenzierung aus einfachen in komplizierte Strukturverhältnisse hineinwachse. Spencer ergriff natürlich diesen Gedanken mit wahren Heisshunger; sprach v. Baer doch auf einem organischen Spezialgebiete das aus, was er selber innerhalb des sozialen Lebens schon seit einiger Zeit als das Grundgesetz betrachtete. Er bemerkte zugleich, dass das Gesetz sich in dieser Formulierung sogar auf unorganisches Geschehen ausdehnen lasse, und von nun an war er längere Zeit hindurch bestrebt, auf allen möglichen Gebieten das Walten dieses Gesetzes nachzuweisen, das ihm nun geradezu als das Wesen aller Entwicklung erschien. Man bemerkt: Die Tatsache der Entwicklung auf allen Gebieten stand ihm innerlich ohne weiteres fest; er suchte nur fortwährend nach einer Formel, welche diese Tatsache allgemein ausdrücken sollte. v. Baers Gedanke schien sich ihm damals für eine solche Formel zu eignen.

Von den kleineren Arbeiten jener Zeit sind bemerkenswert „The Development Hypothesis“ und „A Theory of Population“, weil beide, wenn auch in geringerer Vollkommenheit, Ideen zu begründen versuchten, welche einige Jahre später Charles Darwin auf Grund eines grossen Materials in die Welt einfuhrte. — Die einzigen Möglichkeiten, meint Spencer, sich die Welt in ihrer gegenwärtigen Verfassung zu erklären, liegen in den zwei entgegengesetzten Theorien, welche durch die Schlagwörter „Schöpfung“ und „Entwicklung“ charakterisiert sind. Alle Wahrscheinlichkeit liegt auf der Seite der Entwicklungstheorie. Diese Überzeugung schliesst aber die Entstehung der jetzt lebenden Arten aus anderen, einfacheren Arten als Konsequenz in sich. — Man sieht hier nur wieder einmal, wie reif die Zeit für Darwin gewesen ist. — Der andere Aufsatz leitet den Fortschritt des Menschengeschlechtes vom Kampf ums Dasein und schliesslich von einer Überproduktion innerhalb der Menschheit ab. So nämlich: Die auserlesenen Individuen, die imstande sind, sich höher zu bilden, laufen den anderen im Kampf ums Dasein den Rang ab und sind schliesslich die allein Überlebenden und zugleich diejenigen, welche die kommenden Geschlechter hervorbringen.

Es muss auffallen, dass wir von Spencer bis jetzt immer nur hören, wie er seine naturwissenschaftlichen Kenntnisse und Einsichten

zu vermehren bestrebt war und die dahin gehörige Literatur aufsuchte, dass er aber für andere Philosophen, wie es scheint, wenig Zeit oder Geschmack hatte. Indessen hat er doch in den Jahren seit 1850 einige Studien in dieser Richtung gemacht. Er lernte Mills Logik, ferner eine englische Übersetzung von Kants „Kritik der reinen Vernunft“, endlich verschiedene Schriften englischer Philosophen, wie Hume, Berkeley, Th. Reid, Hamilton, Mansel, kennen. Erst durch die Lektüre dieser Philosophen scheint er auf die grundlegenden erkenntnistheoretischen Probleme aufmerksam oder doch zum Nachdenken über sie angeregt worden zu sein. Wir wundern uns darüber nicht allzusehr; gab es doch eigentlich von Anfang an für ihn nur eine Frage: wie ist ethisch-sozialer Fortschritt möglich, d. h. aus allgültigen Gesetzen erklärbar? — Nun zeigt aber der Aufsatz „The Universal Postulate“ (1853), dass Spencer doch allmählig anfang, zu den eigentlich philosophischen Fragen und zum Erkenntnisproblem Stellung zu nehmen. Allerdings geschah dies lediglich in Anlehnung oder in Opposition zu den genannten Philosophen, nicht selbständig produktiv. Sofort war er natürlich auch bestrebt, seinen Entwicklungsgedanken mit den neugewonnenen erkenntnistheoretischen Überzeugungen in Einklang zu bringen, und an diesem Punkte ist daher der Anfang der eigentümlichen Kombination von Metaphysik und empirisch begründetem Evolutionismus zu suchen, wie sie uns in den „First principles“ später überrascht.

Von dem Bestreben, seine Theorie auf allen Gebieten zu erproben und anzuwenden, zeugen verschiedene kleinere Schriften, so „Manners and Fashion“, „The Genesis of Science“, „The art of education“. Noch im selben Jahre (1854) begann er aber auch sein erstes philosophisches Hauptwerk, die „Prinzipien der Psychologie“. Es ist hier, wo nur der Gang seiner philosophischen Entwicklung skizziert werden soll, nicht der Ort, dies und andere Werke eingehend zu würdigen; ich hebe darum nur die evolutionistischen Grundgedanken hervor. — Spencer teilt die Psychologie in objektive und subjektive. Letztere betrachtet das psychische Leben sozusagen von innen; ihre Methode ist Analyse des Bewusstseins und Selbstbeobachtung. Die objektive Psychologie dagegen beschäftigt sich mit den äusseren Erscheinungsformen der Bewusstseinsvorgänge, wie sie bei Menschen und Tieren wahrgenommen werden können. Das Mittel, die psychischen Erscheinungen objektiv zu untersuchen, ist das Nervensystem. Denn Nervenenerregungen und psychische Vorgänge sind dasselbe, von verschiedenen Seiten betrachtet. Nun fügen sich alle nervösen Vorgänge in die Evolutionstheorie; also ist klar, dass die Bewusstseinsfunktionen dasselbe tun: wie im Lauf der embryonalen Ent-

wicklung das komplizierte Nervensystem sich aus einfachen Anlagen herausdifferenziert, so entwickelt sich parallel dazu das erwachende Bewusstsein aus dem Zustand einfacher, unbestimmter Empfindung. Und zwar ist das treibende Moment dieser Entwicklung wiederum die immer vollkommenere Anpassung des Individuums an äussere Verhältnisse, „innerer Beziehungen zu äusseren Beziehungen“; nach dem Gesetze, dass die Änderungen sich vollziehen auf der Linie des geringsten Widerstandes, bezw. der stärksten Anziehung. — Dies „Gesetz“ scheint hier von Spencer zum erstenmal ausdrücklich erkannt zu sein.

Die „subjektive Psychologie“ kommt zu ähnlichen Resultaten durch Zerlegung verwickelter innerer Vorgänge in einfache Komponenten. In erkenntnistheoretischer Hinsicht lehnt sie sowohl den kantischen Apriorismus, wie den reinen Empirismus ab zugunsten der evolutionistischen Theorie: Die „Kategorien“ des Verstandes sind für das Individuum zwar a priori gegeben, für die ganze Menschheit hingegen etwas Erworbenes. Im Laufe ihrer Entwicklung sind sie allmählig entstanden und werden nun durch Vererbung jedem Einzelnen bereits im Mutterleibe eingepflanzt.

Spencer hatte sich an der „Psychologie“ überarbeitet, und die Folgen davon hinderten ihn lange an erspriesslicher Produktion. Erst 1857 erschien wieder ein längerer Aufsatz unter dem Titel „Progress, its Law and Cause“. Die Arbeit ist für ihn charakteristisch und darum für uns wichtig. Sie zeigt deutlich, dass „Fortschritt“ und „Entwicklung“ für Spencer synonyme Ausdrücke geworden sind. Was ihn an der Entwicklung interessiert, ist eben der Fortschritt, d. h. die immer bessere Anpassung an die Umgebung. — Bis jetzt hatte er die Evolutionstheorie wohl auf viele Einzelgebiete angewendet. Jetzt zum erstenmal schreibt er ihr eine universelle Bedeutung zu. Und zwar fasst er das Gesetz der Entwicklung immer noch in die Formel, in welcher K. E. v. Baer die Erscheinungen der organischen Entwicklung ausgedrückt hatte: Fortschritt von einer Gleichartigkeit der Struktur zu einer Ungleichartigkeit derselben. Dies, sagt Spencer, sei das „Gesetz“ jedes Fortschrittes.

Nun fängt er aber bereits an, zu fragen, woher denn die Tatsache des Fortschrittes, also der beständig zunehmenden Differenzierung und Anpassung, zu erklären sei. Es ist wiederum charakteristisch für ihn, dass er sich selbstverständlich nach einer ausserpsychischen, mechanischen Erklärung umsieht, und zwar nach einer solchen, die für das gesamte Geschehen passt — kurz, nach einer mechanischen Formel für die Ursache des Weltgeschehens. — Auf die Frage darnach gibt er in der vorliegenden Arbeit zum erstenmal die Antwort, deren Inhalt noch in den

späteren „First Principles“ als eine unter mehreren Ursachen der Entwicklung figuriert: die „Vervielfältigung der Wirkungen“. Jede Ursache, sagt Spencer, hat nämlich nicht nur eine Wirkung, sondern verschiedene, weil jede Kraft, indem sie auf eine stoffliche Vielheit, ein Aggregat, wirkt, notwendig mehr als eine Veränderung hervorbringen muss.

Ein anderer Aufsatz aus dem Jahre 1857 bringt abermals eine genauere Fassung des Entwicklungsgesetzes, dieselbe, die später in die „First principles“ übergegangen ist. Die „Transzendente Physiologie“ hebt nämlich neben der beständigen Differenzierung im Lauf der Entwicklung ausdrücklich die damit parallel gehende Zunahme der Beziehungen der einzelnen Organe untereinander, die zunehmende „Integration“ des Organismus, hervor. Ferner leitet hier Spencer aus der Pluralität der Wirkungen die Unbeständigkeit alles Gleichartigen ab: Eine Kraft, die auf ein gleichartiges Aggregat wirkt, affiziert die verschiedenen Teile desselben ungleich und bringt so eine Störung des Gleichgewichtes hervor, die eine Differenzierung zur Folge hat.

* * *

Aus mehreren der bereits genannten Arbeiten geht deutlich hervor, wie sehr die Prinzipien jener Anschauung von der Entstehungsweise der gegenwärtigen Welt — einer Anschauung, die sich für die meisten Menschen, die sie kennen, an Darwins Namen knüpft — wie sehr sie in Spencer schon vor Darwins Auftreten Gestalt gewonnen hatten. Trotzdem hatte er von Darwin, als dessen „Entstehung der Arten“ erschien, noch zu lernen, und zwar insbesondere mit Bezug auf die Ursachen, welche bewirken, dass die fortschreitende Veränderung gleichzeitig zur Höherbildung wird. Die Auslese und Vermehrung der Tüchtigsten durch die natürliche Zuchtwahl und die dadurch bedingte rasche Variation der Arten: das ist Darwins Novum, das Spencer sofort von ihm annahm.

Wir nähern uns jetzt dem Zeitpunkt, den man als relativen Abschluss der philosophischen Entwicklung Spencers bezeichnen kann. Ehe ihm aber der Plan seines Systems endgültig feststand, erschien (1859) noch eine Schrift, welche seine Lieblingsidee abermals in einem neuen Lichte zeigte. Dass er seine Theorie auch auf die geologischen und astronomischen Veränderungen auszudehnen bestrebt war, wird niemand wundern, der weiss, wie tief dieser — man möchte sagen: sein einziger — Gedanke mit all seinem Schaffen verbunden war. Nun fand er eine kosmische Theorie bereits vor, welche seinen Bestrebungen entgegenkam, nämlich die Lehre von der Entstehung aller Himmelskörper aus einem

„Urnebel“. Er verfocht denn auch diese Lehre gegen neuere Angriffe energisch in dem Aufsatz „The nebular Hypothesis“, und während er so die Vergangenheit unseres Sonnensystems evolutionistisch zu begreifen suchte, während er im kosmischen Geschehen dieselben Gesetze des Fortschritts zu entdecken glaubte, die er zuerst in der Entwicklung des Individuums und der menschlichen Gesellschaft und dann innerhalb der ganzen organischen Welt gefunden hatte — soll ihm der Gedanke gekommen sein, alle Teile des Weltgeschehens in einer zusammenhängenden Serie von Schriften vom evolutionistischen Standpunkt aus zu erklären, mit andern Worten: ein universelles System des Evolutionismus zu schaffen, dessen Plan ihm schnell feststand.

Von jetzt an war sein ganzes Leben der Ausarbeitung dieses Systems gewidmet, das in seiner Ausführung von dem Plan, den er 1860 als „Prospectus“ veröffentlichte, nur wenig abweicht. Im Laufe dieser Arbeit sah er sich nur noch einmal genötigt, ein bedeutsames neues Moment in seine Gedanken aufzunehmen, und dieses Moment sei darum hier zum Abschluss seines Entwicklungsganges noch erwähnt, weil es in den späteren Auflagen der „First principles“ eine nicht unwichtige Rolle spielt. Zuvor aber muss der 1862 erfolgten Fertigstellung der bereits zitierten „First Principles“ selber gedacht werden, jenes grundlegenden ersten Bandes seiner Serie. Das Buch bedeutet eine Zusammenfassung, aber auch zugleich eine Erweiterung und Tieferbegründung seiner evolutionistischen Grundgedanken. Insbesondere wird darin das Gesetz der Entwicklung nachdrücklicher als früher aus dem „Fortbestehen der Kraft“, als der „höchsten erkennbaren Wahrheit“, abgeleitet. — Ein anderes kommt hinzu: Spencer erkennt, dass die Entwicklung nicht ins Endlose weitergehen kann, sondern dass sie einmal einen Höhepunkt erreichen muss, einen Zustand des Gleichgewichtes, der aber, wie Spencer schon früher zu zeigen versucht hatte, auch wieder nicht andauern kann, sondern einer Auflösung (Dissolution) Platz machen muss. Dieses letztere Zugeständnis geht nun freilich über das Interesse und die Geltung des Evolutionismus im Sinne einer Fortschritts-Theorie hinaus und verlangt ein höheres Prinzip, das beide, Evolution und Dissolution, begreiflich machen könnte.

Denn das Naturgeschehen ist ein „Fortschritt“ im Sinne Spencers nur solange, als die Individualisierung und Komplikation im Steigen begriffen ist. Nur solange besteht ja die Analogie, die sein ganzes Denken gefangen nahm: die Analogie zwischen der Evolution, der Entwicklung im organischen Geschehen einerseits und dem sozialen Fortschritt, der fortschreitenden gesellschaftlichen Differenzierung, andererseits. Ist jener

Höhe- und Haltepunkt der natürlichen Entwicklung erreicht, so beginnt die Ein-Wicklung oder Auflösung — und dieser Gedanke, in Anwendung auf gesellschaftliche Verhältnisse, muss Spencers sozialem Optimismus widerstreben. — Indessen verfolgt die erste Auflage der „First Principles“ diesen Gedanken, der über die Evolutionstheorie hinausweist, nicht weiter.

Dies geschieht erst — und das ist das oben erwähnte Neue — in der zweiten Auflage (1867), klarer aber in dem schon vorher erschienenen Aufsätze „Classification of Sciences“. Spencer hatte früher Entwicklung als ein gleichmässiges Hand in Hand gehen von Integrierung und Differenzierung aufgefasst. Nunmehr wird ihm aber die Integrierung zum Hauptprinzip; die Differenzierung, welche eigentlich das treibende Moment der Auflösung darstellt, wird nun innerhalb der Entwicklung nur noch als sekundäres, sozusagen hemmendes Prinzip gewürdigt. Entwicklung und Auflösung stellen sich Spencer von jetzt an dar als zwei sich ablösende Prozesse innerhalb des Weltgeschehens, für welches eine umfassende Formel erst noch gefunden werden müsse. Spencer glaubt, sie entdeckt zu haben in dem Prinzip der „beständigen Andersverteilung von Materie und Bewegung“. — Indessen für sein System passt diese oberste Formel, welche gar keine evolutionistische mehr heissen kann, ganz und gar nicht. Es kommt dafür nur die eine Seite der „Andersverteilung“ in Betracht, eben die Aufwärtsbewegung, die Differenzierung und Integration, kurz die Entwicklung. Denn was hätte es noch für einen Sinn, von Entwicklung im Sinne eines Fortschrittes zu sprechen, wenn doch jene Entwicklung schliesslich nichts weiter bedeuten soll, als eine beständige Andersverteilung von Materie und Bewegung? Dann kann ich ebensowohl von Rückschritt sprechen, wie von Fortschritt — oder vielmehr: es passt keine von beiden Wertungen. — Denn so ist es doch: Mit „Fortschritt“ bezeichnet man diejenige Veränderung, die einem wertvoll erscheint; eine gegenteilige heisst Rückschritt. Eine beständige Andersverteilung oder Veränderung nun, die in verkürzter Perspektive als Oszillation von einem Extrem zum gerade entgegengesetzten erscheint, kann als Ganzes weder mit dem positiven, noch mit dem negativen Werte belegt werden. Sie hat einfach — ethisch geurteilt — keinen Wert.

Spencer hat mit jener „letzten“ Erkenntnis im Grunde sich selbst insofern überwunden und widerlegt, als diese Erkenntnis allein schon hinreichen könnte, die Einseitigkeit und geringe Tiefe seines evolutionistischen Systems darzutun. Er schlägt sich durch seine eigene Konsequenz. Indessen scheint er sich dessen nicht voll bewusst geworden zu sein.

Damit war nun die innere Ausbildung von Spencers Gedankenwelt abgeschlossen. Sein ferneres Leben war fast ausschliesslich der Ausarbeitung des Systems gewidmet, welches nach sechsundreissigjähriger, energischer Arbeit seine Vollendung erlebte. Über seinen Aufbau oder einzelne Teile zu reden, liegt nicht mehr im Plane dieser Skizze. Ebenso wenig soll hier eingehende Kritik am System oder an seinen Prinzipien geübt werden, obwohl sie auch einer billigen Kritik genug Anhaltspunkte bieten. Man müsste zu weit ausholen; diese Art des Philosophierens wurzelt tiefer, als es scheinen mag. — Aber ich dachte den Lesern einige anregende Winke zur selbständigen Beurteilung des Philosophen der Entwicklung zu geben, indem ich die Genesis seines Systems skizzierte.

Ein schweizerisches Mädchengymnasium.

Im Jahre 1867 hat die Hochschule Zürich als die erste unter ihren Schwesteranstalten den Frauen Zutritt zum Hochschulstudium gewährt. Seitdem hat das Frauenstudium sich die Tore sozusagen aller Universitäten erschlossen, und Frauen wirken als Dozenten, Assistenten und Professoren im akademischen Lehrsaal. Nicht völlig gleichen Schritt wie die Universitätsbildung der Frau, hielt die darauf vorbereitende Mädchenbildung. Erst in den letzten Jahren gestatteten mehr und mehr Mittelschulen (Winterthur, St. Gallen, Bern, Solothurn, Schaffhausen, Aarau) den Mädchen die Aufnahme in das Gymnasium. Die meisten Mädchen, die sich auf das akademische Studium vorbereiten, durchlaufen eine höhere Töchterschule, in der sie bald mehr, bald weniger vollständig auf die Matura vorbereitet werden. Wurden zunächst die nötigen Lateinstunden und besondere Mathematikstunden dem Lehrplan der Töchterschule angefügt, so führte die Entwicklung der Dinge an den grösseren dieser Anstalten zu besonderen „Maturandenklassen“, deren Aufgabe es ist, ihre Schülerinnen auf die eidgenössische Maturitätsprüfung vorzubereiten. So hat Zürich als Bestandteil seiner „Höheren Töchterschule“ eine vierkursige Maturandenabteilung, die zur Zeit 70 Schülerinnen zählt. (Kl. I: 29, II: 20, III: 14, IV: 7.) Durch Beschluss vom 26. Dezember 1906 hat die städtische Schulbehörde den bisher provisorischen Lehrplan den Anforderungen der eidgenössischen Maturitätsverordnung vom 6. Juli 1906 gemäss umgestaltet und dabei zugleich die bisherige Maturandenabteilung als Gymnasialklassen der höheren Töchterschule Zürich erklärt. Wir haben damit also ein reines Mädchengymnasium, dessen Berechtigung um so weniger zu bestreiten ist, als Platzmangel im kantonalen Gymnasium Zürich die prin-